

ALTUNGARISCHE KRIEGSFÜHRUNG ALS VORFORM DES BLITZKRIEGES

VON VITÉZ LADISLAUS MÉREY

Es mag im ersten Augenblick etwas gewagt erscheinen, zwei, durch ein Jahrtausend getrennte Formen der Kriegsführung zu vergleichen. Angesichts der geschichtlichen Entwicklung halten wir dies immerhin durchaus für möglich. Völker kehren in ihrer Überkultur öfter zu den anfänglichen Urformen, aus der kalten, erstarrenden Welt des Rationalismus in die lebenspendende Welt des Mythos zurück. Es genügt auf die zahlreichen Bewegungen zur Wiederbelebung alter Kulturformen hinzuweisen. Diese ewige, fruchtbare Wiederkehr, die als Selbstbesinnung der Völker gewertet werden darf, ist eine sichere Gewähr der gesunden Entwicklung.

Das zu neuem nationalen Leben erstandene deutsche Volk weist zweifellos manche Ähnlichkeiten mit dem Urungartum auf. Es handelt sich hier um Analogien nicht nur in der Kampfweise, sondern auch in der Staatseinrichtung. Allerdings tritt diese Ähnlichkeit in erhöhtem Masse in den Anfangsstadien der Entwicklung des Deutschtums hervor.

Bekanntlich hatte das Ungartum, als es nach Mitteleuropa kam, den Gipfelpunkt der nomadischen Reiterkultur erreicht. „Auch die Kriegskultur der landnehmenden Ungarn ist das Ergebnis einer Jahrhunderterte, ja Jahrtausende langen kulturellen Entwicklung“ — heisst es bei Bálint Hóman. So können wir auf die gleichen Züge in der Kultur der beiden Völker hinweisen.

Gehen wir von dem Staatsgefüge aus, so trifft man auch hier geradezu verblüffende Analogien. Dem Führerprinzip entspricht zum Teil die Stellung des Fürsten, bzw. später des Königs bei den Ungarn. Der gemeinsame Zug beider ist die sich nicht auf Erblichkeit, sondern auf Eignung gründende Herrschaft. Der Führer des Volkes beansprucht unbeschränkte Rechte, da nur er fähig ist, sein Volk, dessen unbedingtes Vertrauen er genießt, zu lenken. Das Volk hängt mit einem fast religiösen Glauben an seinem Fürsten. Ringsum von Feinden umgeben, war das Steppenvolk gezwungen, einen ständigen Kampf um das Dasein zu führen und in seinen Kriegen ein Höchstmass an Kraft zu entfalten. Dies zeigt sich nicht nur unmittelbar in seiner Kriegsfüh-

rung, sondern auch in der Kriegsvorbereitung. Seine Kriege sind total, sie nehmen das ganze Volk in Anspruch, das ganze Volk nimmt an ihnen teil, Sieg und Niederlage wirken sich an jedem einzelnen Glied der Gemeinschaft gleicherweise aus. Das Volk fürchtet die Niederlage, die Spaltung, daher erkennt es freiwillig die unbeschränkte Macht des Herrschers an und leitet dessen Stamm von den Göttern ab. Das Ungartum befindet sich gleichsam in ständiger Kriegsbereitschaft. Nach dem byzantinischen Kaiser *Leo* ist die ständige Sorge seiner Männer, sich als gute Kämpfer zu erweisen. Auch bietet es für die Kriegsvorbereitungen seine ganze wirtschaftliche Kraft auf. Die Heranziehung der Nationalwirtschaft erfolgt auf den einzelnen Stufen der Zivilisation in recht verschiedenem Masse. Der Volksstaat des 20. Jahrhunderts mobilisiert seine ganze Industrie, das Ungartum des 10. Jahrhunderts nimmt gleichfalls die Hauptstärke seiner Wirtschaft, den Viehbestand in Anspruch. Bei der Zielsetzung und der Ausnutzung entdecken wir jedoch dasselbe grundsätzliche Verfahren. Von diesem Blickpunkt aus sind die Zucht einer schnellfüssigen Pferdegattung und der Entwurf eines neuen Flugzeugmodells als gleichwertig zu betrachten. Das Ungartum verstand es, die seinen Zwecken entsprechendsten Pferdegattungen zu züchten. In der Tat bewährte sich das ungarische Pferd bei den Streifzügen vorzüglich. *Leo der Weise* sagt ferner: „Es folgen ihnen Tiere, eine Menge von Hengsten und Stuten, teils zur Versorgung mit Fleisch und Milch, teils damit man sie für zahlreich halte“. Das kleine Volk musste somit auch auf die psychologischen Wirkungen seiner Kriegsführung bauen. Im allgemeinen gelang es den Ungarn auch diese zu erreichen. Die Geschichtsschreiber des Abendlandes überschätzten ihre Zahl wiederholt. Die Pferde der Urungarn waren die edelsten wilden Pferde Eurasiens, die Abkommen des Tarpan, in dem durch die Beziehungen zu innerasiatischen Völkern auch etwas vom Blut des mongolischen Pony, des sogenannten Taky floss, ohne dass die Mischung an dem edlen Charakter der ursprünglichen Rasse wesentlich geändert hätte. Es waren kleine, mausgraue Pferde von höchstens 130 cm Höhe, die durch ihre unglaubliche Schnelligkeit zu dem Erfolg der Reiterbravouren wesentlich beitrugen. Diese Steppenpferde waren imstande, ihre Herren innerhalb zehn Tage aus dem nördlichen Teil Italiens an die Theiss zu tragen oder mit Leichtigkeit über die schneebedeckten Alpenpässe und durch die kahlen, felsigen Steige Iberiens zu befördern. Auf diese Weise gewährleistete die von den Ungarn gezüchtete Pferdegattung das Wesentlichste des Blitzkrieges — die Schnelligkeit. Bei den Ungarn taucht auch der von den skythischen Vorfahren übernommene Bügel in neuer Form auf; erhoben sie sich in diesem vom

Sattel, so konnten sie den Pfeil auch nach hinten abschiessen. Der Reiter ermüdete während der tage-, ja wochenlangen Ritte weniger. Die Krieger des Abendlandes sassen weniger sicher und ohne Bügel im Sattel. Natürlich nutzten die Ungarn die Schnelligkeit gründlich aus und übertrafen darin alle ihre westlichen Gegner. Die Ähnlichkeit zwischen dem modernen Krieg und der alten Kriegsführung zeigt sich zunächst in der Taktik. In dieser gaben die alten Ungarn klassische Richtlinien, die jedoch in der feudalen Welt des Mittelalters allmählich in Vergessenheit gerieten, obwohl ihr Studium selbst heute recht nützlich wäre. Da es sich hier lediglich um Grundsätze, also um geistige Werte handelt, können wir diese ruhig mit den Thesen der modernen Kampfweise vergleichen. Das Wesentliche in dem Kriegszug sahen die Ungarn in der Vernichtung des Gegners. „Ist es einmal gelungen, den Gegner zu zersprengen, so halten sie das Weitere für eine Sache von geringerer Bedeutung. Sie bedrängen den Feind schonungslos und haben keinen anderen Gedanken, als den der Verfolgung, denn sie begnügen sich nicht, wie die Römer und die übrigen Völker, mit einer mässigen Verfolgung und Erbeutung des fahrbaren Gutes, sondern setzen die Verfolgung fort, bis sie ihn vollkommen aufgelöst haben, und zu diesem Zweck gebrauchen sie jedwedes Mittel.“ Diese Worte schrieb der byzantinische Kaiser Leo nieder, sie könnten aber ebenso gut in unseren Tagen in einem Handbuch der Strategie stehen. Auch die Schonung des Menschenmaterials können wir als einen gemeinsamen Zug der alten und neuen Kriegsführung betrachten. Sämtliche Männer des Volkes nahmen an dem Krieg teil. Blutige Kämpfe, selbst wenn es Siege sind, können für das Volksgeschick tragisch werden; daher trachteten die alten Ungarn den Gegner weniger im Handgemeine und durch die Heftigkeit der Kämpfe zu besiegen, sondern waren vor allem bestrebt, ihn zu täuschen, zu überraschen und an der Beschaffung des Notwendigen zu hindern. Die Unzulänglichkeit der materiellen Kräfte glichen sie durch geistige Überlegenheit aus.

Die Kriegsführung der alten Ungarn hatte stets offensiven Charakter. Nie liessen sie die Initiative aus der Hand, und griff der Feind an, so übernahmen sie alsbald die Lenkung. Als die Bayern, um die Streifzüge zu vergelten, in drei Armeen gegen die Ungarn vorstiessen, waren diese, dank ihres vorzüglichen Kundschafterdienstes von dem Angriff unterrichtet, rückten dem Feind entgegen und vernichteten die drei Heere einzeln.

Auch auf die, damals den abendländischen Heeren unbekannt weite Sicherung verstanden sie sich. „Ihre Vorposten stellten sie in

grösserer Entfernung von einander auf, damit sie nicht leicht überrascht werden können“ — heisst es in der Taktik des Kaisers Leo.

Sie sorgten für die Errichtung eines Reserveheeres und „stellten häufig auch im Rücken ihrer Schlachtordnung, zu deren Deckung Reservereiter auf. Die Schlachtordnung, d. h. die einzelnen Gruppen, gestalten sie schrankenlos tief, damit sie voll sei, nachdem ihre Haupt Sorge der Tiefgliederung galt“. Die Krieger des Abendlandes griffen stets mit voller Kraft an, waren gewohnt, in grossen Massen vorzustürmen und erwarteten die Entscheidung der Schlacht vom Handgemenge. Ihre Kriege verliefen oft ohne planmässige Führung, ohne grosse Konzeption. Eine bewusste Anpassung an den Feind zeigte sich zuerst bei den Deutschen, als sie in den der Schlacht bei Merseburg vorangehenden neun Jahren Burgen bauten und ihre Truppen in der ungarischen Kampfweise unterrichteten. Auch in der Schlacht bei Augsburg gingen sie bereits planmässig vor, indem sie ihre Truppen auf welligem, buschigem Gelände aufstellten, wo die ungarische Reiterei nicht zur Geltung kommen konnte. Ausserdem organisierten sie die leichte Kavallerie und sorgten für guten Nachrichtendienst.

Leo der Weise fasst die ungarische Taktik in gedrungener Form zusammen: „Am meisten Gefallen finden sie an dem Fernkampf, an der Lauer, ferner an der Umfassung des Feindes, am scheinbaren Rückzug, der Schwenkung und dem Zersprengen der Taxis“. Es sind dies Grundsätze auch der modernen Kriegsführung. Allein den Scheinrückzug wagen selbst neuzeitliche Heerführer nicht anzuwenden, da dieser nebst einem ausserordentlich leicht beweglichen und vollkommen ausgerüsteten Heer von jedem Einzelnen solche Nerven erfordert, die der heutige Europäer nicht mehr besitzt. Dem Wesen nach aber bedeutet ein solcher Rückzug nichts anderes, als die freie Wahl des Kampfplatzes, was auch heute noch ein Hauptproblem der Kriegsführung ist.

Den vollkommenen Sieg erwarten wir noch immer von der Einkreisung des Feindes; darauf verstanden sich die landnehmenden Ungarn vorzüglich. Die in den Rücken des Feindes geschickten Umfassungsgruppen sind taktisch den hinter den Linien herabgelassenen Fallschirmjägern gleichwertig. Oft wurde der Feind durch militärische Verhandlungen getäuscht und alles versucht, ihn irrezuführen. Ein hervorragendes Beispiel dafür bietet die siegreiche Schlacht an der Brenta im Jahre 899. Nach der Landnahme unternahmen die Ungarn Streifzüge in die Nachbarländer, teils zur Orientierung, teils zur Erforschung der Stärke dieser. Auch 899 zog ein Heer von 5—6000 Mann nach Oberitalien; es durchstreifte die ganze Lombardei und erst als es beutebeladen bereits auf dem Heimweg war, gelang es Berengar,

seine Truppen zu sammeln. Diese, 15.000 Mann an der Zahl, bedrängten hart die Ungarn, die durch die ansehnliche Beute und die grosse Anzahl der Gefangenen schwer behindert waren. Daher begannen sie zu verhandeln, versprachen schliesslich sogar die Auslieferung der Waffen, und wünschten nur je ein Pferd zu behalten, um in ihre Heimat zurückkehren zu können. Dies täuschte die Lombarden über die tatsächliche Stärke ihres Heeres. Sobald sie jedoch den ausgewählten Kampfplatz an der Brenta erreichten, warfen sie sich plötzlich von allen Seiten auf die Lombarden, die eben ihre Lager bezogen hatten. Der überraschte Gegner vermochte sich kaum zu wehren und wurde beinahe völlig aufgerieben. Berengar konnte sich nur mit Mühe retten, und wurde seither Verbündeter der Ungarn.

Beobachten wir in den Schlachtschilderungen die taktischen Grundsätze und vergleichen wir sie mit denen der heutigen Kriegsführung, so finden wir keinen wesentlichen Unterschied. Jedenfalls darf das Ungartum darauf stolz sein, dass seine landnehmenden Verfahren eine so hohe militärische Kultur geschaffen haben, wie sie erst in unserer Zeit den besten Armeen Europas eigen wurde. Im Laufe der Zeit geriet die Kriegskunst des Ungartums in Verfall; nur ein Grundsatz wurde auch weiter bewahrt: das der Schnelligkeit. Die leichte Kavallerie blieb bestehen und verbreitete sich allmählich auch im Westen. Die ersten Kriege des Ungartums (die durchaus keine Streifzüge waren, als die man sie bisher hingestellt hatte) trugen zur Entwicklung des Feudalsystems im Westen wesentlich bei, was auch deutsche und französische Fachschriftsteller, wie *Köhler*, *Meyner*, *Pirenne* anerkannten. Die Völker des Abendlandes sahen sich durch die Angriffe der ungarischen Reiterei gezwungen, vom Massenkampf zum Qualitätskampf überzugehen, was der gesamten militärischen Kultur eine neue Richtung gab, wie auch das heutige deutsche Kampfverfahren, der Blitzkrieg, den feindlichen Völkern neue taktische und strategische Formen aufzwingt.